



Nr. 21.

Prag, den 7. November 1913.

XIV. Jahrg.

Klagegesang der Kinder Juda in Rom.

Bitter waren wohl die Leiden
 Unser Väter, die gefangen,
 Ihre Harfen aufgehangen
 An den öden Ghettomanern;
 Aber wir am Tiberstrom'
 Gingezwängt in dumpfe Gitter,
 Hingen auf die Klagezither,
 Kinder Juda wir in Rom;

Enkel jener, die vom Lande
 Kanaan die Römer führten,
 Die ob Juda triumphierten
 Und verstießen sie in Schande.
 Waisen Salems bauen wir
 Endlos fort von Glied zu Gliede
 Unseres Jammers Pyramide
 Auf dem Römerschutte hier.

Schon zweitausend Jahre trauern
 Wir am Fluß, deß gelbe Wellen
 Wüst und wild vorüberschwellen
 An den öden Ghettomanern;
 Mit der Väter Klagenmut
 Weinen wir, was jene weinten,
 Leiden, die zu Leid geeinten,
 Ewig in dieselbe Flut.

Volk um Völker sind gefallen:
 Doch wir klammern, wie die grünen
 Epheuranken, um Ruinen
 An Octavian's Trümmerhallen,

An den Zeugen unsrer Schmach,
 Wo des Vaterlands Verheerer,
 Wo Jerusalems Zerstörer,
 Einst den Stab ob Juda brach.

Ach, in Kammern, sonnenlosen,
 Die das Elend nicht umfassen,
 Türnte uns in engen Gassen,
 Pharao ein andres Gosen,
 Und es kommen uns're Not
 Zu verhöhnern, zu begaffen
 Finst're Mönche, stolze Pfaffen,
 In den Blicken Haß und Tod.

Wie der Engel, der vorüber-
 Wandelnd schreibt die Würgezeichen
 An die Häuser, wo erbleichen,
 Soll das Volk, wankt hier das Fieber,
 Und der Plagen volle Zahl,
 Angst und Frohn zu allen Stunden
 Und die Schande, die verbunden
 Mit der hungerbleichen Qual.

Draußen lärmt das Festgepränge
 In dem Corso dicht ergossen,
 Und es rollen die Karossen
 Durch der Masken bunt Gedränge;
 Festlich schmückt sich jedes Haus
 Mit der goldgewirkten Seide,
 Von Balkonen streut die Freude
 Volle Blumenlenze aus.

Dann der Rosen ach! von Saron
Denken wir, wie sie verglühten,
Wie gefallen sind die Blüten
Vor dem Wandelstab des Aaron!
Tochter Zion schmuckberaubt,
Magd vom Rom wie mußt du weigen
Zu das tränenvolle Schweigen,
Zu die Asche nun dein Haupt!

Dann der preisgegeb'nen Töchter
Denken wir und wie mit Hieben
Auf're Väter man getrieben
Durch des Volkes Hohnelächter;
Denken dann wie Judas Blut
Rotgefärbt St. Petri Schwelle
Und gedenken an die gresle,
Grause Scheiterhaufenglut.

Und nun sitzen wir im Schweiß
Auf'res Angesichts die Tage
Vor den Türen, uns're Plage
Mehren wir mit saurem Fleiß;
Fetz und Flicken, was zerfällt
Sammeln wir an allen Enden;
Denn uns wirft mit eken Händen
Nur der Abfall zu der Welt.

Ach! wir denken bei dem Flicken
Salomo's: denn Fetzen werden
Muß die Herrlichkeit der Erden,
Wie die Lumpen hier zerstückten.
O, wie sind, die dich geschmückt,
Tochter Zion, deine Spangen!
Und dein Feierkleid zergangen,
Und in Fetzen so zerstückt!

Und so senzen wir und nähen
Auf dem Römerschutt die Glittern,
Und wir denken, so zerplittern
Mußte Rom auch und vergehen;
Aber wir zu seinem Hohn
Klammern fest noch wie die grünen
Ephenranken an Ruinen —
Denn Ruinen sind sie schon.

Nicht mehr kränken uns am Bogen
Titus' dort die Marmorbilder,
Tempellendter, Tisch und Schilder,
Und des Jordans heil'ge Bogen;
Mußten doch in Noth und Graus,
Deine Götter, Rom, erbleichen,
Doch des Ewigen heil'ge Zeichen
Löschet kein Jahrtausend aus.

Gras umweht die Trümmerreste
Dort von Jovis Tempelhallen,
Und in Staub ist sie gefallen
Der Cäsaren hohe Feste;
Aber hier trotz Zeit und Tod
Dancern noch zu deiner Ehre
Ungebrochen die Altäre,
Herr der Zeiten Zebaoth!

An des Tiberstromes Welle
Banten wir mit stillem Weinen
Aermlich nur, aus rohen Steinen,
Deines Tempels eine Zelle,
Und mit Zeichen ihre Wand
Schmückten wir, daß wir gedenken,
Wenn wir drauf die Blicke lenken,
Wie dein Haus so herrlich stand.

Und wir sammeln uns zum Bunde
Abrahams als treue Brüder
Vor der Bundeslade wieder,
Zu des Sabbath stiller Stunde,
Und das siebenfache Licht
Auf der siebenfachen Leuchte
Stellen wir, das unerbleichte,
vor Eloahs Angesicht.

Und dann singen wir mit Zungen
Auf'rer Väter zu den Harfen,
Zu Akkorden, jammerscharfen,
Psalmen Davids unverklungen;
Bis die Träne nimmt den Lauf,
Und sich lösen uns vom Herzen
Die jahrtausend alten Schmerzen
Zu Messiashoffnung auf.

Ferdinand Gregorovius.



Zum Wochenabschnitt ל-ל-ל

Abraham als Jüngling.

Nach einer Midrasch-Legende verlebte Abraham seine Kinderjahre in einer Höhle, wo er vor den Verfolgungen des Königs Nimrod verborgen gehalten wurde. Und die Legende erzählt weiter: Nach vielen Jahren, als er schon zum Jüngling herangewachsen war, trat er zum erstenmale aus der Höhle ins Freie hinaus. Das Erhabene der herrlichen Natur, die ihn hier umgab, erweckte seine Bewunderung und versetzte ihn in Staunen als eben die majestätische Sonne an einem heitern Morgen in ihrem schönsten Glanze sich erhob, und mit ihrer Strahlenpracht Berg und Tal so schön vergoldete. Durch den Anblick dieses glänzenden Himmelskörpers begeistert, fällt er voll der wärmsten Andacht vor ihr zur Anbetung nieder, hält dieses wohlthätige Licht für die Gottheit selbst und verharret so im Verlaufe des ganzen Tages in diesem kindlichen Wahne, bis es endlich Abend geworden; die Sonne naht sich gegen Westen, sie verbirgt ihr glühendes Antlitz immer mehr unter der höchsten Berge Gipfel, kaum ist noch ein flimmernder Lichtglanz auf den Wipfeln der Tannen sichtbar, endlich ist sie ganz verschwunden. Die Dämmerung breitet ihre düsteren Schatten über das Erdenrund und Abraham erwacht bei dieser Abwechslung aus seinem Irrthume. „Wenn dies der wahre Gott wäre!“ rief er aus, „warum dauert nicht für immer sein wohlthätiges Wirken, warum so plötzlich verschwunden? Warum wirds so finster vor meinen Augen, wenn dieses hellleuchtende Licht das ewige Wesen selbst sein soll? Nein! ich war in Täuschung, das ist nicht mein Gott! Noch suche ich vergebens, ich ahne seine Gegenwart zwar bei jedem Schritte, doch wo mag sein erhabenes Wesen deutlicher zu finden sein?“

Und indem er so im Selbstgespräche einsam versunken sitzt, fällt der blasse Strahl des Mondes auf sein Antlitz, er

blickt schnell auf, und o, welch ein begeisternder Anblick! Mit Miriaden Goldsternlein ist der dunkelblaue Himmelsteppich reichlich übersät, die mit ihrem vielfarbigen Glanze den leuchtenden Mond umschimmern. Diese überraschende Naturpracht mit der heiligen Stille der Nacht gepaart, wirken auf sein Gemüt derart, daß er, sich selbst vergessend, nun den Mond für die Gottheit, und die ihn umgebenden Gestirne für deren zahllose Dienerschaar hält, die alle ihrem Winke ehrfurchtsvoll entgegenharren. Doch auch dieser fromme Glaube soll bald, mit dem dämmernden Morgenlichte, aus seinem Innern schwinden. Rosenrot malt sich der östliche Himmel, die Finsternis der Nacht weicht allmählig, die Mondescheibe verliert zusehend vor dem zunehmenden Tageslichte ihren Glanz, die flimmernden Sternlein erblaffen eines nach dem anderen, und verschwinden endlich ganz aus dem Gesichtskreise, und die aufgehende Sonne, seine gestrige angebetete Gottheit, steht nun wieder in ihrer vollen Pracht vor seinen Augen da.

Jetzt erst ermannt sich der denkende Abraham ganz, die Binde des Wahnes fällt plötzlich von seinen Augen, in seinem Innern wird es Tag, und es entkeimt in ihm der Gedanke: Hier muß ein allmächtiger Urheber, ein großer Meister walten, der mich und alle Wesen aus Nichts ins Dasein gerufen, auf dessen Geheiß die Himmelslichter alle auf und untergehen. Ihn, diesen wahren Gott, will ich bis mein Auge im Tode bricht, verehren und anbeten, und das heilige Licht der wahren Religion in allen Wohnungen meiner Zeitgenossen anzünden!

Abraham kehrte nun ins Vaterhaus zurück. Doch, so sehr es seinem Herzen wohl tat, im Kreise seiner Lieben, sich zu befinden, mußte es ihn um so unangenehmer berühren, sehen zu müssen, wie Alles um ihn her dem Götzendienste

huldigte und in Aberglauben tief versunken war. Lange versuchte es dieser fromme Sohn zwar, seinem alten Vater und dessen Umgebung die Augen zu öffnen, und sie auf den Weg der Vernunft zurückzuführen; da aber bei ihnen die Macht des Wortes nicht mehr zu wirken im Stande war, schritt der begeisterte Abraham rasch zur That, zerschmetterte, als er eines Tages allein war, alle Hausgötter seines Vaters in seinem Eifer, um ihn von der falschen Idee, daß jene Formen eine göttliche Kraft in sich haben, durch diese Vernichtung abzubringen. Als Terah bald hierauf nach Hause kam, und seine Götzen zerschmettert auf dem Boden umhergestreut sah, fragte er voll Wut seinen Sohn Abraham, der, wie schon erzählt, am selben Tage allein zu Hause geblieben war, welcher Verwegene es gewagt habe, eine solche Verheerung unter seinen Göttern anzurichten? „Ach“, erwiderte Abraham, ohne durch Verlegenheit sich im mindesten zu verraten, „während deiner Abwesenheit brachte ein frommes Weib eine wohlzubereitete Opfergabe, und setzte sie den Göttern vor. Jetzt denke dir nur, Vater, meinen großen Schrecken! Die Götter, welche eben heißhungrig waren, und von denen jeder diese köstliche Gabe gerne allein verschluckt hätte, gerieten bald hierüber in einen hitzigen Streit, jeder wollte den Vorzug behaupten. Die aus Holz geschnitzten, stolzierten auf ihre feine ausdrucksvolle und wohlausgebildete Form, während dessen die aus Stein gehauenen durch ihre Stärke und Dauer die ausgezeichneten sein wollten. Wohl ernannten sie mich als Schiedsrichter, wem unter ihnen das Opfer mit Recht gezieme; da ich mich aber als schwacher Mensch einen Götterzwist zu entscheiden für unfähig erklärte, und sie in ihren gegenseitigen Schmähungen immer dreister und hitziger wurden, stürzten sie endlich in entbraunter Wut auf einander los, und haben auf die grausamste Weise, wie du es siehst, sich verstümmelt.“

„Was sagst du?“ fiel Terah grimmig seinem Sohne Abraham ins Wort, „wie

schämst du dich nicht deinen Mund mit einer solchen Unwahrheit zu bes Flecken? Ist dir den nicht bekannt, daß ich, ja ich selbst, die Götzen mir geformt? Sie haben Augen, die nicht sehen, haben Ohren, die nicht hören, ihr Mund hat zu reden nicht die Fähigkeit, ihre Hände und Füße sind sich zu bewegen nicht im Stande, und du wolltest so vermessen sein, solche Ungereimtheiten mir vorzuschwätzen?“

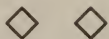
„Herzensgeliebter Vater,“ nahm jetzt der sanfte Abraham wieder das Wort, „eben diese überzeugende Aeußerung wollte ich aus deinem Munde hören; wohl wahr! ich selbst zerstückte, meine eigenen Hände zertrümmerten für die Ehre des ewigen Gottes, der uns alle erschaffen hat, diese verächtlichen Götzen; eben deine weisen Worte, die du jetzt gesprochen, rechtfertigen meine Handlungsweise. Mögest du es daher, guter Vater, von nun an unterlassen, dein eigenes Handwerk abgöttisch zu verehren, mögest du den Schöpfer und Erhalter aller Wesen von dieser Stunde an, allein im Herzen haben, und ihn von ganzer Seele ehrfürchten und anbeten; mögest du endlich jede Art von Götzendienst und Aberglauben aus deinem Innern für immer verbannt haben, und möge der längst gehegte Wunsch deines Kindes, dich doch in deinen alten Tagen von der Sonne des wahren Glaubens beschienen zu sehen, dadurch sich bewähren.“

Doch, der kurzsichtige Terah, theils durch falsche Scham von seinem eigenen Kinde getadelt und überwiesen worden zu sein, theils durch den unbezwingbaren Hang nach Götzendienst zur höllischen Rache entflammt, ließ schleunigst zum Könige, klagte selbst sein Kind eines Verbrechens an, über welches der Feuertod laut Gesetz verhängt war. Und so ward auch Abraham, nachdem er die That eingestanden und öffentlich ihren Götzendienst getadelt hatte, in Gegenwart einer großen Volksmenge gebunden in den glühenden Kalkofen geworfen. Doch die Hilfe des ewigen Gottes, dem zu Ehren er den grausamen Feuertod gern erlitt, verließ ihn auch in dieser Not nicht. Die

Flammen lekten zwar an den Banden, mit welchen er gefesselt ward, sie fielen von ihm ab, wurden ein Raub der Feuerzglut, aber er selbst ging zum Staunen aller Anwesenden aus dem Kalkofen unverfehrt hervor, ward hierauf von dem

Könige selbst hochgeehrt und geachtet, bekam einen großen Anhang, und verbreitete später auch außerhalb seines Vaterlandes die Erkenntnis des einig ewigen Gottes.

(Midrasch Rabbah.)



Die Prager israelitische Kultusgemeinde im 18. Jahrhundert.

Von Professor Dr. Nathan Grün.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Das zählte mit zu den Plagen des Ghettos man pferchte die Juden enge zusammen, gönnte ihnen keinen Raum zur Ausbreitung, an geräumige, bequeme Wohnungen durften sie nicht denken, jedes Haus beherbergte eine möglichst große Zahl von Bewohnern, so hatte das Haus des Menasse Nachod 34 jüdische Parteien, das Haus des Israel Preßnitz war von 24 jüdischen Familien bewohnt.

Dieses durch Staatsgesetz aufgezwungene enge Zusammenwohnen wurde sonderbarerweise den Juden zur Last gelegt und die Hofkommission gelangte dadurch zu einer Schlußfolgerung, welche die Gesetze der Logik geradezu auf den Kopf stellte; warum sollte man auch die Gesetze der Logik respektieren, wo das Menschenrecht mit Füßen getreten wurde? Sie sagte in ihrer Eingabe: „Wenn auch in der jüngsten Pestzeit gegen vierthalbtausend Juden abgestorben, so sind doch in Prag noch achtausend geblieben, mithin reichen die Judenhäuser zur bequemen Wohnung nicht aus, ergo — so mußte der Schlußsatz nach der Logik lauten, müsse man ihnen mehr Raum zum Wohnen geben; doch nein, die vom Hofe formulierten den Schlußsatz folgendermaßen: ergo müsse man alle Mittel gegen ihre weitere Ausbreitung anwenden. Die gesuchten Mittel wurden denn auch bald gefunden; auf Grund der Anträge der Kommission wurde mit Reskript

vom 31. Juli 1725 die Zahl der jüdischen Familien in Böhmen auf 8541 fest gesetzt und mit dem Patent vom 16. Oktober 1726 und 18. November 1727 nur einem einzigen Sohne die Verheirathung gestattet. Die Uebertretung dieser Anordnung sollte mit Staupenschlägen und Landesverweisung an dem sie verletzenden Juden und mit einer Strafe von tausend Dukaten an den schuldigen Obrigkeiten geahndet werden. (Scherer, Uebersicht der Judengesetzgebung in Oesterreich 14). So wurden die berüchtigten, sogenannten Familienstellen geschaffen, der großen Gefahr der Vermehrung der Juden war dadurch vorgebeugt und die weisen Gesetzgeber konnten ruhig auf ihren Lorbeeren ausruhen.

Als Haman seinen Befehl zur Vernichtung der Juden bekannt machen ließ, heißt es im Buche Esther, war die Stadt Susa bestürzt; auch in der Gemeinde Prag hatte das Gesetz zur Reduktion der Juden große Bestürzung hervorgerufen, alle Hoffnung heiratsfähiger junger Leute waren mit einem Schlage zu nicht geworden, da half keine Mitgift, da nützte keine Schönheit, bloß eines half, die Erledigung einer Familienstelle, darauf aber gab es immer zahlreiche Bewerber und man mußte große Beträge für eine Familienstelle bezahlen. Diese überaus traurigen Verhältnisse vermochten jedoch nicht das geistige und sittliche Leben zu unterdrücken, die innige Religiosi-

tät half über jedes Ungemach hinweg. Sehr zu beachten ist es aber, das trotz dieser niederdrückenden Gesetze die Juden zu allen Zeiten in patriotischer Beziehung in den vordersten Reihen standen und es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Prager jüdischen Gemeinde, wie sie zu den verschiedenen Zeiten ihre Kaiserfeste gefeiert hat.

III.

Ein solches Kaiserfest wurde in der Prager Judenstadt vom 18. Mai bis 21. Mai des Jahres 1716 begangen. Nach der Schilderung von Augenzeugen war das Fest von solcher Pracht und Herrlichkeit, daß ein ähnliches sobald nicht gefeiert worden ist. Es wurde zu Ehren des Kaiser Karl VI. anlässlich der Geburt des Erzherzogs Leopold veranstaltet.

Die äußerst reichen Geldopfer zur Veranstaltung eines solchen Festes waren ein bereiteter Ausdruck ihrer patriotischen Gesinnung, aber die Prager Judengemeinde war öfters zu Geldopfern verpflichtet, wo jeder Rechtstitel zu einer solchen Verpflichtung fehlt. Es lag ihr nämlich ob, alljährlich im Oktober, dann zu Martini-Weihnachten, zu Neujahr, Lichtmess und Ostern, also fünfmal im Jahre, den christlichen Behörden der Stadt Geschenke zu überreichen. Diese Geschenke bildeten eine ganz respectable Rubrik, sie bestanden in Geld, Zucker, Feigen, Mandeln, Kastanien, Zitronen, Zitronat, Pomeranzen, Muskatblüte, Ingwer, Safran, Gewürznelken und Gänzen. Ein Aktenstück vom Jahre 1730 enthält die Liste aller Aemter und Personen, welche mit diesen Geschenken bedacht werden mußten. Diese Liste führt an die höchsten Herrschaften, die mittlern Herrschaften und Herrschaften, die nur im Range der untergeordneten Diener standen. Zur ersten Kategorie gehörten: der Erzbischof, der Weihbischof, der Dristburggraf, der Oberstleutnant. Zur zweiten werden genannt: die kön. böhm. Kammer, das kön. Ungeldamt, die kön. Schloßbeamten, der Bürgermeister, das Zehnerherrenamt, das Sechsherrenamt. Zur

dritten Kategorie gehörten: der Regiments-Tambur, der Wirt in der Schlachtereie, die Wasserträger, die Türmer, die Gassenfänger, der Scharfrichter und der Wassenmeister. (Schottky ib. I. 339.) So viele Aemter und Personen und das fünfmal des Jahres, man muß die Ausdauer der Herrschaften zur Entgegennahme der Geschenke bewundern!

Es dürfte auffallen, daß in der Rubrik der Geschenke der Kaffee fehlt, das aber hat seinen Grund darin, daß damals der Kaffee als Genußmittel noch viele Gegner hatte. Im Jahre 1679 entbrannte unter den Aerzten in Frankreich ein heftiger Streit, ob der Kaffee ein Manna oder ein Gift, ein Opium sei; und die medizinische Fakultät in Marseille erklärte in feierlicher Weise, der Kaffeegenuß sei schädlich, sei ein Gift; auch der große Dichter Voltaire hielt den Kaffee für ein Gift, man könne aber dabei 80 Jahre und noch mehr alt werden; in einem in London 1663 erschienenen satirischen Pamphlet wird den Kaffeetrinkern vorgeworfen, sie seien keine Engländer, sie seien Türken. In jüdischen Kreisen aber hat man sich rasch mit dem Kaffeegenuß befreundet, bloß der gelehrte Rabbiner Abraham Broda, der 1709 Prag verließ, um die Rabbinerstelle in Metz zu übernehmen, wollte den Kaffeegenuß am Pesachfeste verbieten; er hielt nämlich die Kaffeebohnen für eine Hülsenfrucht. (Leopold Löw, gei. Schriften II. 225.) Dieses Verbot drang nicht durch, der Kaffee wurde auch am Pesachfeste nicht aus den jüdischen Haushaltungen, verbannt, wohl aber gaben die Kaffeehäuser dem Prager Rabbinat mehrmals Veranlassung zu Ermahnungen und Verordnungen. Diese Verordnungen werfen helle Schlaglichter auf die in der Prager Gemeinde damals herrschende Geistesrichtung. Im Jahre 1757, am Sabbat 5517, wurde in den Prager Synagogen folgende Kundmachung des Rabbinats erlassen: „Da man vernommen, daß Gemeindemitglieder in Kaffee- und Bierhäusern, welche in- und außerhalb der

Gasse sind, ihre Zeit mit Karten-, Lotto- und Damenspiel verschwenden, wie auch daß einige in die Komödie gehen, so ergeht die dringende Ermahnung, das nicht ferner zu tun. Keiner soll sich unterstehen zu spielen, außer am Chanuka- und Purim-feste und bei einem, dem zur Abder gelassen wurde; Männern und Frauen zusammen ist das Spielen niemals gestattet. (Handschr. Rabbinatsverordnungen v. 1755—1793 S. 37.) Durch diese Verordnung soll viel Blut geflossen sein, der Anreiz zum Kartenspielen war eine Krankheit, welche durch einen Abderlaß leicht zur Heilung gebracht werden konnte.

Am 12. Siwan 1758 trafen die jüdischen Kaffeefieder in Prag die Vereinbarung, am Sabbat bloß bis zwölf Uhr mittags Kaffee zu verabreichen, da das Ausschütten des warmen Getränkes am Nachmittage zur Verletzung des Sabbatgesetzes führen könnte. Damals waren in Prag sieben jüdische Kaffeefieder, so nennen sie sich in ihren Unterschriften, ihre Vertreter waren Rafes Rose (Arzt) und Jakob Apotheker. Diese wurde im Jahre 1762 noch verschärft, in dem durch Vermittlung des Rabbinats die Kaffeefieder sich auf drei Jahren verpflichteten, am Sabbat, ob Sommer oder Winter, gar keinen Kaffee, weder schwarzen, noch weißen, zu verkaufen. Diese Verpflichtung scheint aber nicht eingehalten worden zu sein, denn schon der Geschäftsgang mochte dadurch gelitten haben, denn schon zwei Jahre darauf, im Monate Elul 1764, erhielten wieder die Kaffeehausbesitzer eine Vorladung zum Rabbinat, in welcher ihnen eröffnet wurde, daß sie wohl am Sabbat Kaffee verabreichen können, doch dürfen Frauen an Sabbat- und Feiertagen nicht in das Kaffeehaus gelassen werden. Aber auch an Werktagen soll von sechs Uhr abends an keine Frau sich im Kaffeehaus finden. In der übrigen Tageszeit müsse für sie ein besonderes Zimmer reserviert sein, oder wenigstens müsse eine Scheidewand zwischen Herren und Damen errichtet werden. Ob durch die strenge Sonderung der Frauen und der Männer sich der Besuch der Kaffeehäuser gehoben

hat, darüber geben die Akten keine weitere Auskunft.

Kehren wir nun wieder zu unserem Ausgangspunkte, zu den Geschenken, welche die Prager jüdische Gemeinde alljährlich der Behörde zu machen hatte, zurück; es wurde im Geben, aber noch mehr im Nehmen wirklich Großes geleistet. Doch wird auch von einer Art Geben berichtet, welche ein ruhmvolles Zeugnis von Edelsinn und Hochherzigkeit gibt. In Prag bestand seit undenklichen Zeiten eine Talmudschule, welche als eine der berühmtesten Hochschulen der jüdischen Wissenschaft in der ganzen Judenheit galt.

Tausende von wissenschaftsbegierigen Jünglingen strömten von weit und breit nach Prag, um hier reiche Wissensschätze zu sammeln, um zu den Füßen der großen Lehrer zu sitzen. Und sie waren wahrhaft groß, Zierden der jüdischen Wissenschaft, die in Prag die Thora lehrten; ihre Namen leuchten in der Geschichte der jüdischen Literatur. Neben David Oppenheimer sammelten zahlreiche Talmudschüler um sich: Benjamin Wolf Spira, Meir Tischl, Abraham Brode, Samuel Jos, der hochgelehrte Jonathan Eibeschütz, dessen scharfsinniger Schüler Sarach Eidlitz, Solomon Koref und noch mehrere andere. Aber zum höchsten Glanze gelangte die Prager Talmudschule als R. Ezechiel Landau im Jahre 1752 als Oberrabbiner nach Prag kam. Er hielt anfangs die Vorträge in seiner Wohnung, mußte aber bald dieselben wegen der großen Schar der Jünger in die Klausnsynagoge verlegen und als auch diese nach einiger Zeit sich als zu klein erwies, sah sich der gefeierte Lehrer genötigt, den „Schur“, d. i. die Vorträge, im Hofraum vor der Synagoge abzuhalten. Die überwiegende Zahl dieser Jünger war unbemittelt, wer sorgte für ihren Unterhalt? Hören wir darüber den Bericht eines Gelehrten, der in seiner Jugend die Talmudschule in Prag besucht hat: „Die Erinnerung an Prag hat mich so tief ergriffen, daß ich mit inniger Wehmuth ausrufen muß: Ach es ist geschwunden und wird nicht wieder

gefunden! Ich habe in verschiedenen Ländern die jüdischen Gemeinden und die Jeschiboth beobachtet; ich zweifle aber sehr, ob jemals in einer Gemeinde der Ruf: Achtet wohl auf die Söhne der Armen, so befolgt wurde, wie dies in Prag geschehen. Hier wurde der arme Bachur wirklich wie ein Kind im Hause betrachtet. Er erhielt nicht wöchentlich einen Kosttag, man gab ihm gerne Kostjahre; seine Erhaltung war gesichert, sobald er nur den Küchenzettel anfertigte, die Sabbatlampe in Ordnung brachte und die Kinder auf einem Spaziergang begleitete. Hatte er überdies noch Un-

terricht im Hause zu erteilen, so wurde er dafür besonders honoriert." (Löw, ges. Schr. II. 231.)

Zur Blüte und dem Gedeihen der Prager Talmudschule mag wohl das Beispiel und das Vorbild der Universität in Prag, welche von Kaiser Karl IV. 1348 als die erste Universität in Deutschland gegründet wurde, beigetragen haben. Das rege Geistesleben auf derselben dürfte auf die Prager Juden zurückgewirkt und zu dem edlen Wett-eifer auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft aufgemuntert haben. (Löw, 16. 224.)

(Fortsetzung folgt.)

R. Simon ben Schetach.

Der Titel: „Wiederhersteller des Pharisäertums“, welcher die schönste Perle in dem Verdienstes-Kranze dieses ausgezeichneten Mannes und mutigen Kämpfers für die unverfälschte Gotteslehre bildet, gibt uns Veranlassung, auf das Streben und Treiben jener Parteien einen kurzen Blick zu werfen, die trotz der bittersten Erfahrungen in der Vergangenheit, vor den traurigen Folgen einer neuen Spaltung nicht zurückscheuten. R. Simon ben Schetach blühte im letzten Jahrhundert vor der üblichen Zeitrechnung unter der Regierung des Jannai Alexander aus dem glorreichen Herrscherhause der Hasmonäer. Die Königin Salome war die Schwester Simons. Unter normalen Umständen wäre es gewiß nur natürlich, daß R. Simon schon vermöge seines verwandtschaftlichen Verhältnisses zum Hofe das Amt eines ersten Präsidenten (Nasi) des obersten Gerichtshofes (Synhedrion) ungestört hätte verwalten können. Aber auch abgesehen von dieser hohen sozialen Stellung, wäre R. Simon vermöge seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seiner Gefinnungstüchtigkeit und seines gebiegenen Charakters zur Leitung dieses, alle Zweige der religiösen und bürgerlichen Gesetzgebung und Verwaltung umfassen-

den Amtes in hohem Maße befähigt gewesen. Allein es türmten sich ihm große Schwierigkeiten entgegen in den Parteikämpfen, die schon unter der Regierung Hyrtan I., des Vaters Jannais, zum heftigen Ausbruche gelangten und deren blutige Fortsetzung noch lange über die Zeit Simons hinaus sich erstreckte. Diese Parteien waren:

1. Die Pharisäer. Diese waren die Träger der Gotteslehre und repräsentierten die öffentliche Meinung des gesetzestreuen Teiles der jüd. Bevölkerung, welcher die überwiegende Majorität bildete. Mit Kraft, Energie und dem Eifer innigster Ueberzeugung traten diese für die Wahrung nicht bloß der schriftlichen, sondern auch der mündlichen Lehre ein. Sie bestanden darauf, daß die „Tradition“ nicht nur im Leben des Einzelnen, sondern auch in Bezug auf die Leitung und Gestaltung des jüd. Staatswesens in vollem Umfange zur Geltung gelange und als unübertreißbare Norm erachtet werde. Die Masse des Volkes erblickte in den strenggläubigen Pharisäern ihre legalen Vertreter und berufenen Organe in allen religiösen, bürgerlichen und staatlichen Angelegenheiten.

2. Die Sadducäer. Diese rekrutierten sich aus der sogenannten Aristokratie. Sie waren Feldherren und Diplomaten und bekleideten die wichtigsten Staatsämter. Vermöge dieser ihrer Stellung hatten sie öfters Gelegenheit, mit nicht-jüdischen Kreisen, ja mit auswärtigen Höfen und den dort herrschenden Sitten und Lebensweisen in unmittelbare Berührung zu kommen. Inmitten dieses geräuschvollen, ungebundenen Genußlebens fühlten sich diese Staatsmänner und Diplomaten durch die strengen jüdischen Religionsgesetze empfindlich beeengt. Uebrigens behaupteten sie, daß man bei internationalen Staatsgeschäften unmöglich auf religiöse Vorschriften Rücksicht nehmen könne, welche von den auswärtigen Mächten natürlich nicht anerkannt werden. Die Sadducäer strebten also eine Art „konfessionslosen“ Staat an, ohne Rücksicht darauf, daß sie eigentlich die Leitung eines jüdischen Staates übernommen hatten. Zudem traten die Sadducäer öffentlich nur für die Beseitigung der mündlichen, nicht aber auch der schriftlichen Lehre auf. Allein eben hiedurch haben sie sich verurteilt, daß ihr ehrfürchtiges Streben eigentlich darin gipfelte, sich von den Phariseern, den Bewahrern der Tradition, gänzlich unabhängig zu machen, um so die ausschließliche Leitung des Staates dauernd an sich zu reißen.

3. Die Essener oder Essäer. Diese hielten eigentlich zu den Phariseern, nur daß sie eine Art „heiligen Ordens“ bildeten. Sie lebten in Ehelosigkeit und tiefer Zurückgezogenheit von der Welt und deren Getriebe. Sie führten eine gemeinschaftliche Kassa und verachteten jeden Privatbesitz. Täglich nahmen sie in früher Morgenstunde ein Bad, weshalb sie auch „Morgen-Taucher“ genannt wurden. Die Folgen einer solchen beschaulichen Lebensweise führten — weil der menschlichen Natur widerstrebend — diesen sonst harmlosen Orden zu bedauerlichen Geistesverirrungen. Sie befaßten sich fast professionsmäßig mit sogenannten „Wunderkuren“ und „Be-

schwörungen von Dämonen“ durch den heiligen Gottesnamen!

Gyrkan I. war ursprünglich Freund und Beschützer der Phariseer. Mit dem Titel König allein unzufrieden, bekleidete derselbe auch das Amt eines Hohenpriesters. Da jedoch die Phariseer die Mackellosigkeit seiner Abstammung vom ersten Hohenpriester Chron anzweifelten, übte er blutige Rache an denselben und schloß sich den Sadducäern an, aus welchen er denn auch das Synhedrion zusammensetzte. Jannai erbte von seinem Vater nicht bloß den Thron, und das Hohenpriestertum, sondern auch den glühenden Haß gegen das Phariseertum. Obgleich Schwager dieses Königs, mußte sich daher Simon ben Schetach, der eifrigste Verfechter und Vannertträger des Phariseertums, einst vor dessen Zorn flüchten. Eines Tages erschienen parthische Gesandte am Hofe Jannai's, von welchen die Abwesenheit des gelehrten und geistreichen Simon schmerzlich vermißt wurde. Jannai ließ ihn zurückberufen. Simon erschien und nahm an der Tafel seinen Platz zwischen dem Könige und der Königin ein. Der König schien hierüber unangenehm berührt. Simon erhob sich und sagte mutig: „Nicht für meine Person beanspruche ich diesen Ehrenplatz, sondern für die Gotteslehre, die ich hier repräsentiere!“

Kaum hatte Simon am Hofe wieder festen Fuß gefaßt, als er die Sadducäer aus dem Synhedrion verdrängte und dahin wirkte, daß ausschließlich Phariseer zu Mitgliedern dieses obersten Gerichtshofes ernannt wurden. Da alle Gesetze und Bestimmungen behufs ihrer Gültigkeit vom Synhedrion sanktioniert werden mußten, so wurde Simon ben Schetach in dieser Weise der „Wiederhersteller des Phariseertums!“ Später ward er selbst Präsident des Synhedrions, das er natürlich im Geiste des Phariseertums leitete.

Obgleich die Phariseer nur gegen die Sadducäer, als Leugner der mündlichen Lehre, einen offenen Kampf führten, so verkannten sie dennoch die Gefahr nicht,

die vom Eßäertume dem wahren Judentume drohte. Die „Wunderkuren“, die „Beschwörungen von Dämonen“, namentlich aber der Mißbrauch des heiligen Gottesnamens zu solchen Zwecken, ist mit dem Geiste des wahren Judentums entschieden unvereinbar. Auch die „Gütergemeinschaft“ ist unjüdisch. Das Judentum mit seiner Heilighaltung des Familienlebens ist unvereinbar mit dem unseligen Gedanken des Kommunismus. Familien-Reinheit und Kommunismus sind zwei Begriffe, die einander nachgerade ausschließen.

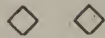
N. Simon unterließ es denn auch nicht, bei Gelegenheit auch seiner gerechten Antipathie gegen das Treiben der Eßäer Ausdruck zu geben.

Einst war das heilige Land von einer anhaltenden Dürre heimgesucht. Da wandte sich das Volk an den Eßäer Onias mit der Bitte, daß dieser vom Himmel einen ergiebigen Regen erblehe. Onias zog nun einen Kreis und sagte in seinem Gebete: „Herr der Welt! Gib doch deinem Volke Regen! Ich verlasse diesen Kreis nicht, bis du mein Gebet erhörst!“ Der Regen ging wirklich alsbald in gewaltigen Strömen nieder, so daß das Volk von den niederen Teilen Jerusalems auf den Tempelberg sich retten mußte. Als Simon ben Schetach hiervon erfuhr, ließ er ihm sagen: „Wärest du nicht Onias, an dessen Frömmigkeit nicht zu zweifeln ist, so würde ich über dich den Bann verhängen!“ — Offenbar mißfiel dem N. Simon, daß Onias einen „Kreis“ gemacht, in den er sich beim Gebete um Regen hineinstellte, da dies Verfahren entschieden den Charakter einer „Bundertätere“ gewann.

Uebrigens dürfte sich Onias öfters eines solchen „mystischen“ Kreises bedient haben. da er im Talmud mit der Benennung „Choni Hamagal“ — „Onias der Kreismacher“ — erwähnt wird.

Wir schließen diese Lebensskizze mit folgender Tatsache. Wie jeder streng-rechtliche Mann, hatte auch N. Simon viele Feinde. Um an ihm Rache zu üben, stellten diese falsche Zeugen auf, die seinen Sohn eines Verbrechens anklagten, das nur durch den Tod geführt werden kann. Der Sohn wurde vom Synhedrion wirklich zum Tode verurteilt. Als dieser jedoch zum Richtplatze geführt wurde, empfanden die Zeugen Reue und widerriefen feierlich ihre frühere Aussage. Die Richter machten Miene, das Todesurteil zurückzunehmen; da rief jedoch der unschuldig Verurteilte: „Vater! willst du dem Rechte Geltung verschaffen, so will ich als Schwelle dienen, über welche dasselbe allgemein eingeführt werde!“ Der Sohn opferte sein Leben, N. Simon wieder sein Vatergefühl für die Wahrung der vollen Strenge des Gesetzes.

Und nun glaube man nicht, daß nur die Römer einen Brutus hatten, der im Interesse des Rechtes den eigenen Sohn opferte! Israel hatte gleichzeitig oder vielleicht etwas früher einen Simon ben Schetach! Dieses höchst traurige Ereignis mag dem unglücklichen N. Simon zu dem bekannten, an seine Synhedral-Kollegen gerichteten Ausspruch Veranlassung gegeben haben: „Seid behutsam und bedächtig beim Zeugen-Verhöre!“ Wurde ja infolge einer falschen Zeugen-Aussage an seinem eigenen Sohne ein „Justiz-Mord“ verübt!



Halte deines Vaters Gebot.

Von N. M. Tendler

Es war einmal ein Mann, der hatte einen einzigen Sohn, einen schönen und braven Knaben. Da ward der Vater

krank und er fühlte, daß er bald sterben werde. Er rief seinen Sohn zu sich, um ihm seinen letzten Willen kund zu tun

und sprach: „Mein guter Sohn! ich liege hier in Gottes Gewalt und werde bald sterben. Ich bitte Dich nun, nach meinem Tode jeden Tag an das Wasser zu gehen und den Fischen darin ein Stück Brot in das Wasser zum Essen zu werfen; ich weiß, daß Du am Ende deinen Lohn erhalten wirst.“ — Mit weinenden Augen verhiess es der Knabe dem Vater, indem er sprach: „Ich hoffe, lieber Vater, daß Du noch nicht sterben sollst. Was Du mir aber gebietest, das werde ich will's Gott halten, und sollte es auch noch mehr sein, als Du mir da geboten hast.“ — Bald darauf starb der Mann und er wurde allgemein betrauert, denn er war ein sehr braver und wohlthätiger Mann.

Sobald die Trauerwoche zu Ende war — denn in der Trauerwoche verließ der gute Knabe das Haus nicht — fing er an, zu tun, wie sein Vater ihm letztwillig geboten hatte. Er ging jeden Tag ans Wasser und warf ein Stück Brot hinein. Im Wasser war aber ein großer Fisch, der schnappte jedesmal das Brot auf, welches der Knabe hineinwarf, und wenn ein kleiner Fisch das Brot auffangen wollte, da stieß der große Fisch den kleinen hinweg, so daß er zuletzt gar groß ward von dem frischen Brot, welches der Knabe täglich ins Wasser warf. Als nun die kleinen Fische sahen, daß sie vor dem großen Fische nichts von dem Brot erhalten können, schwammen sie zu dem Leviathan, dem mächtigen Riesenfisch und Meerkönig, und klagten es ihm und schlossen mit den Worten: „Herr und König! Wenn Du noch länger zusehst und dem gefräßigen Fisch nicht wehrst, so wird er zuletzt so groß und mächtig werden, als Du selbst bist. Darum übe Gerechtigkeit und verbiete es ihm!“

Als der Meerkönig die Sache gehört, da sprach er zu den Fischen: „Geht und grabt eine Grube an dem Orte, wohin der kleine Mensch zu kommen pflegt, wenn er das Brot in das Wasser wirft, so daß er hineinfallen muß. Dem

großen Fisch aber befehlt in meinem Namen, daß er Euch dazu helfe, den kleinen Menschen vor mich zu bringen.“

Da war der große Fisch gar traurig, als er das Gebot des Leviathan's hörte, denn er hatte sich von dem Brote genährt und den guten Knaben auch lieb gewonnen; aber er mußte so tun, wie ihm der König geboten hatte. So schwammen denn die Fische hin und machten eine Grube, wie der König sie angewiesen. Und als nun der Knabe kam und das Brot, wie er pflegte, in's Wasser werfen wollte, fiel er selbst hinein. Sogleich kam der große Fisch und verschlang ihn und schwamm mit ihm vor den Meerkönig und spie ihn vor demselben aus. Augenblicklich verschlang der Leviathan selbst den Knaben, damit er im Wasser nicht ertrinke. Da trieb nun der arme Knabe einen großen Jammer und rief: „Muß ich über meines Vaters letzten Willen in solche Not kommen!“ Da sprach der Meerkönig zu dem Knaben: „Sag mir, kleiner Mensch! was hast Du damit gewollt, daß Du jeden Tag an das Wasser gekommen bist und Brot hineingeworfen hast?“

Der Knabe erzählte dem Meerkönig von seines guten Vaters letztwilligem Gebot, wie derselbe noch gesagt, daß er dafür sicher am Ende noch seinen Lohn erhalten werde. „Ich weiß nicht,“ schloß der Knabe, „womit ich mich versündigt hätte, daß ich in das Wasser gefallen bin.“

Als der Leviathan dieses gehört, sprach er zu dem Knaben: „Weil Du, kleiner Mensch, ein so guter Sohn bist und so brav deines Vaters letzten Willen erfüllt hast, so sollst Du von mir schon jetzt deinen Lohn empfangen. Siehe, ich bin der Meerkönig, dem alle Fische des Meeres untertan sind, und ich will Dich, kleiner Mensch, die Sprache aller Tiere lehren, derer, die im Wasser, auf der Erde und oben am Himmel sind.“ Und der Meerkönig tat so und lehrte den Knaben die Sprache aller Tiere und

hierauf spie er ihn wieder auf das Trockene.

Von dem zweiten Wurfte fühlte sich der Knabe sehr angegriffen und er legte sich unter einem Baume nieder, um auszuruhen und ein wenig zu schlafen.

Auf dem Baume saßen zwei schwarze Krähen; es war ein Vater und sein Sohn. Da sprach der Sohn zum Vater: „Es gelüstet mich sehr, dem Menschen da unten die Augen auszuhacken und sie zu essen.“ Die junge Krähe hielt nämlich den Knaben für tot. „Gehe nicht zu dem Menschen hinunter!“ sagte der Vater, „denn er stellt sich nur, als ob er schlief, er könnte leicht Dich ergreifen und Dich töten.“ „Ich will es doch wagen,“ sagte der Sohn. Der Knabe aber hatte, wie wir wissen, von dem Leviathan die Sprache aller Tiere gelernt und verstand also auch, was die Krähen zusammen sprachen. Als nun die junge Krähe hinabkam und sich auf ihn setzte, um ihm die Augen auszuwickeln, ergriff er sie rasch und wollte sie töten. Da erhob die junge Krähe ein klägliches Geschrei. „Wie geschieht Dir so recht!“ rief die alte Krähe, „ich habe Dich ja gewarnt und Dir vorher gesagt,

Du sollst zu dem Menschen nicht hinabgehen, warum hast Du deinem Vater nicht gehorcht?“ Indessen sprach sie zu dem Knaben: „Mein Lieber, laß mir meinen Sohn los, ich will Dir zum Lohne einen Schatz zeigen, so groß, daß Du reich und glücklich sein kannst.“ Da sprach der Knabe: „Wenn ich den Schatz sehe, will ich deinen Sohn loslassen.“ „Grabe nur unter dem Baum, unter welchem Du sitzt,“ rief die Krähe, „und Du wirst ihn finden.“ Sogleich erhob sich der Knabe, band der jungen Krähe zuerst die Flügel fest, daß sie nicht fortfliegen konnte, und grub dann unter dem Baume nach und bald fand er ein Kästchen aus glänzendschwarzem Ebenholz mit einem Schatze darin an Gold und Edelsteinen unzählbar. Er ließ jetzt die ungehorsame Krähe wieder los, wie er versprochen und sagte dann zu sich: „Guter Vater! Du hast Recht gehabt. Nun will ich noch tüchtig lernen, mir dann ein schönes Haus bauen lassen und Acker und Wiesen dazu kaufen und ein recht braver Mann werden.“ Und er tat so und ward ein braver und wohlthätiger und geehrter Mann, wie sein Vater war.



Die Ehrfurcht vor deinem Lehrer sei gleich der Ehrfurcht vor Gott.

מִוְרָא רַבֵּן כְּמִוְרָא שְׁמַיִם

Ehre, achte deinen Lehrer
Schätze ihn zu aller Zeit.
Dessen Mahnung sei Verehrer,
Hebe stets nur Dankbarkeit.

Ehrfürchte ihn wie Gott den Herrn,
Der uns Menschen trenn erhält.
Bleibe stets der Sünde fern,
Vor dem Schöpfer aller Welt.

Dann wirst du hier im Erdenleben,
Sicher deine Wege geh'n.
Dein Wandel wird dir Hoffnung geben,
Jede Prüfung zu besteh'n.

Wien, Clul 5673.

Albert Löw.



Serien.

Erzählung von Josef Hart.

(Schluß.)

Das ließ Frau Stern erleichtert aufatmen und die Bitterkeit gegen Bob schmolz ein wenig.

Da geschah aber etwas, was ihm im Nu alle Sympathien zurückgewann. Eines Morgens fuhr der alte Bauer in seinem Wägelchen vorbei, der die verunglückte Expedition vom Hammerberg heingebracht hatte. Beim Gartentor hielt er und fragte einen Burschen, der sich beim Gemüse zu schaffen machte, nach dem Befinden des Verletzten. Ueber den Zaun hinüber wurde ihm eine beruhigende Antwort, er schnalzte mit der Zunge und der magere Gaul wollte sich wieder in Bewegung setzen, da trat Herr Stern hinzu und hielt ihn auf, um ihm seinen Dank auszusprechen.

„Da haben Sie nur dem jungen Stadtherrn zu danken, Herr Stern. Mein Feld liegt dem Hammerberg gegenüber. Ich arbeitete dort allein, da hörte ich den Hilferuf Ihres Sohnes. Meine alten Beine sind schwach und zitterig aber meine Augen sind noch scharf wie die eines Falken. Während ich mühsam dem Unglücksort zustrebte, sah ich genau, mit welcher Selbstverleugnung und Tapferkeit Ihr Gast sich aus Rettungswerk machte. Ich habe glücklicherweise ein Seil mitgebracht, das ich ihm zuwarf und an das er den Verunglückten anseilte. Aber ich sage Ihnen, er hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um den andern zu retten, der brave Junge . . .“ Der alte Bauer, einmal ins Reden gekommen, sprach noch lange von dieser Sache, und als sein Wägelchen längst schon weitergerasselt war, stand Herr Stern noch immer und sah vor sich hin. Ja, gewiß, Bob hatte schon seine Schuld gesühnt; und wenn er Franzl auch leichtsinnig zu dem Aufstiege verleitet hatte, er hatte ihm, seinem Jungen, doch schließlich mit größter Gefahr das Leben gerettet.

Seit diesem Tage singen Franzls El-

tern an, wieder ihre früheren Pläne aufzunehmen und bald entwickelte sich ein reger schriftlicher Verkehr mit dem Hause des Direktors und jenem von Bobs Vormund.

— — — — —

Die Ferien neigten sich zu Ende. An der Seite des Direktors ging Bob im Garten auf und ab und das dürre Laub raschelte unter ihren Füßen. Der Direktor sprach ernst von dem schweren Lehrerberuf und Bob hörte erregt zu. Warum der alte Herr gerade zu ihm davon sprach? Ob er ihn selbst für fähig hielt, diesen ersehnten Beruf zu ergreifen?

„Ja, mein Junge,“ sagte der alte Herr, der seine Gedanken zu erraten schien, und schmunzelte leise, „ich habe ganz bestimmte Pläne mit dir, ganz besondere Pläne . . .“ Und er umfaßte mit einem liebevollen Blick Haus und Garten und ließ ihn dann auf seinem jungen Begleiter ruhen . . . „Aber den Leichtsinne mußt du dir abgewöhnen, Bob, als künftiger Lehrer und mein Nachfolger . . .“

Ehe Bob seinem vollen Herzen in Dankesworten Luft machen konnte, erschollen Stimmen vom Hauseingang. Dort stand die Frau Direktor, winkte und rief herüber: „Besuch ist da!“

Und bevor sie noch das Haus erreicht hatten, kam ihnen jemand im Eilschritt entgegen. Bob traute seinen Augen nicht. War . . . war das nicht . . .? Ja, er war es, Franzl, ein wenig blaß noch, aber sonst kerngesund, der ihm jetzt um den Hals fiel und ihn herzlich küßte.

„Bobby, verzeih mir, daß ich Dir so viel Arbeit mit meinem Absturz und so viel Sorgen gemacht hab!“

„Ich Dir verzeihen?“ Bob war außer sich. „Ich mit meinem strafbaren Leichtsinne . . .“

Da wurde er von Franzls Eltern unterbrochen, die auf ihn zukamen und

ihm die Hand drückten. „Wir wollen uns die überflüssigen Auseinandersetzungen ersparen, nicht wahr,“ sagte Herr Stern, „es ist ja alles zum guten ausgegangen und wir haben jeder eine kleine Lehre aus dem Unfall ziehen können.“

Frau Direktor lud dringend zu dem gedeckten Verandatisch ein. Franzls Mutter aber bat mit leisem Lächeln, sich noch ein wenig mit Bob den Garten ansehen zu dürfen.

„Ich wollte dir danken, Bob,“ sagte sie unterwegs. „Du hast meinen Vuben gerettet, trotz allem. Und ich habe anfangs schlimm von dir gedacht; aber das kannst du doch der Mutter nicht verdenken?“

Bob konnte nicht antworten, etwas drückte ihm die Kehle zu und er zwinkerte mit den Augen, um die unangenehme Feuchtigkeit darin zu verbergen.

„Bist du jetzt zufrieden? Jetzt hast du doch alles: Genugthuung, deinen Freund Franzl und die neue Heimat hier, wie ich vom Herrn Direktor erfahren habe...“

„Nur Rätke,“ brachte endlich Bob leise hervor, „nur mein Schwesterchen fehlt mir; für sie habe ich nichts tun können. Wenn ich sie doch herbeirufen könnte!“

„So tu's doch!“ Frau Stern lächelte wieder. „Vielleicht hört sie dich.“

Und ohne zu wissen, warum er es tat, blieb Bob stehen und rief mit seiner hellen Stimme den Namen der Schwester in den Garten hinein. Doch, was ist das? Hat nicht jemand gerufen?

„Bob!“ Er hörte jetzt die jubelnde Stimme ganz nahe und im nächsten Moment sah er Rätke auf sich zusliegen, und wie ein Wasserfall, häftig sich überstürzend, fielen ihre atemlosen Erklärungen über ihn her... Er begriff noch immer den Zusammenhang nicht... Da legte sich Frau Stern ins Werk:

„Du weißt doch, Bob,“ sagte sie einfach und zog das Mädchen an sich, „wie interessiert ich immer zuhörte, wenn du von deiner Schwester sprachst, weil ich mir doch selber so sehnlich ein kleines Töchterchen gewünscht habe. Nun, und dann, als Franzl gesund wurde, da war unser erster Weg zu deinem Vormund, um ihn zu bitten, er möge uns Rätke geben, daß sie bei uns eine neue Heimat finden wird und daß wir sie alle liebhaben wollen. Bist du jetzt zufrieden, Bob?“

Ob Bob zufrieden war? Er küßte der liebevollen Frau die Hände, die Mutterstelle bei seinem Schwesterchen vertreten wollte, er stürmte ins Haus, und wollte eine lange Ansprache an Herrn Stern halten, die aber schon in den frühesten Anfängen infolge allzugroßer Erregung des Redners ein vorzeitiges Ende erreichte. Dann landete er am anderen Tische zwischen dem Herrn und der Frau Direktor und sein glückstrahlender Blick ging umher von einem zum anderen. Rätkes Gesichtchen schimmerte rosig und sie lachte glücklich dem Bruder zu. —

Beide hatten die Heimat gefunden in den Ferien.



Im Herbst.

Die Bäume stehen welk und müd,
Und sehen aus wie Greise. —
Mir aber scheint, ein Singen zieht,
Durch ihre Reihen leise . . .

Mir ist als trügen Busch und Strauch
In ihrem tiefsten Grunde —
Ein gelbes Lied, das jeder Hauch
Entlocket ihrem Munde. —

Und jeder Halm, und jedes Blatt
Hinsäufelt im Verwehen:
„Ich bin so müd' und sonnensatt —
Und will nach Hause gehen . . .“



fordern, forſchen	דָּרַשׁ	sie haben geſſen	אָכְלוּ
ziehen, durch-	עָבַר	sie haben geſprochen	אָמְרוּ
erwerben	רָכַשׁ	sie haben gewohnt	שָׁכְנוּ
der größte von	הַגָּדוֹל מִ-	sie ſind gefallen	נָפְלוּ

עבדי־שִׁרְנוּ לֹא אָכְלוּ עוֹד אֶת לֶחֶמֶם. מֶה אָמְרוּ
הַשִּׁפְטִים? שָׁמָּה נָפְלוּ הַגְּבוּרִים. אִי־הָאֵי־שָׁכְנוּ בְּגִי־אֲבִידָה? אָמְנוּ
שֶׁלֶחָה אוֹתִי אֶל הַנָּעַר. מִי נָתַן בְּכֶם רוּחַ־חַיִּים? מַלְכִּים
גְּדוֹלִים מִשְׁלוּ בְּדוֹר הַזֶּה. אֲנִשִּׁי בֵּיתְךָ עֲזָבוּ אוֹתְךָ. רַב־שְׂתִי
בָּסֶף וְנָהֵב. לֹא דָרְשָׁנוּ דָּבָר.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 21 lautet:

„Wem habt ihr zum Richter erwählt? Ihr seid vom Berge herabgezogen. Warum habt ihr den goldenen Ring genommen? Wann habt ihr die Stadt verlassen? Ich nahm mein Buch und ging in das Haus meines Lehrers. Wo waret ihr? Wir waren im Walde und töteten dort ein wildes Tier. Wer erschuf uns?“

Rätselaufösungen:

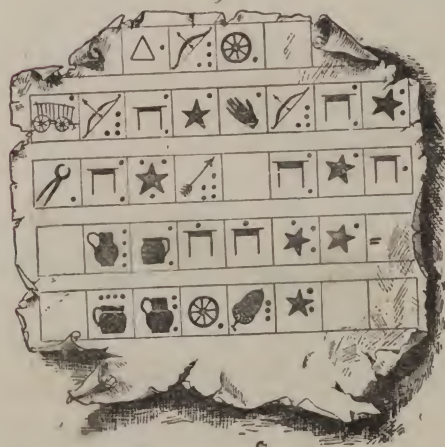
Bilderrätsel: „Roß und Reiter stürzte er ins Meer.“ — Füllrätsel: 1. Pharao. 2. Hillel. 3. Iliade. 4. Lerche. 5. Israel. 6. Samuel. 7. Terach. 8. Europa. 9. Roberi. Philister. — Ei. — 1. Neger. 2. Gans. 3. Eber. 4. Ganges.

Herr Carl Janowitz und Frau feiern am Samstag, den 15. November, die
בר מצוה
ihres Sohnes Victor im israelitischen Tempel zu Reichenberg. — Wir gratulieren.

III. Preis: Ein Gesellschaftsspiel.

Bedingungen:

Bilderrättjel:



A. Feder.

Füllrätjel.

A. S.

A	A	A	D
D	E	E	E
E	G	G	P
R	R	R	R

1. Ein Stadt in Böhmen.
2. Ein Vortrag.
3. Ein Blutgefäß.
4. Eine Stadt im Fürstenthum
Neuf.

Rätjel.

Mit **B** möchte es billig haben jeder Mieter.
Mit **Br** ist es schön für Mensch und Herde,
Mit **Sch** befindet sich's unten in der Erde.
Mit **Er** kleidet sich anders manche Nation,
Mit **W** laufs't selten auf und davon.

Hans und Rosa Bertisch.